

Giovanni Russo

# Philosophieren mit Kindern

Wir nehmen den Bummelzug und  
sind schneller als der ICE



Giovanni Russo

Philosophieren mit Kindern

## Bruchstück eines moralischen Katechismus

Der Lehrer = L. fragt der Vernunft seines Schülers = S. dasjenige ab, was er ihn lehren will, und wenn dieser etwa nicht die Frage zu beantworten wüßte = 0, so legt er sie ihm (seine Vernunft leitend) in den Mund.

Immanuel Kant

Wir wissen nicht, wie es ist, ein Kind zu sein. Jetzt, wenn wir darüber nachdenken, ist die Kindheit vorbei. Was wir beobachten, spiegelt immer das, was wir als Erwachsene fragen. Wenn wir einem acht Monate alten Kind zuschauen, wie es im Pinzettengriff ein Post-it-Blöckchen ausdauernd hin und her wendet, ist uns, als untersuchten auch wir dieses spannende Etwas zum ersten Mal. Aber das ist eine empathische Täuschung. Wir beobachten, wir fühlen uns ein, wir deuten aus der Perspektive unseres gegenwärtigen Lebens, es geht nicht anders. Das Post-it-Blöckchen ist für uns ein Erinnerungshelfer beim Multitasking. Von solchen komplexen Anforderungen des Erwachsenenlebens können wir nicht absehen, aber das Kind weiß davon nichts. Mehr als uns bewusst ist, sind die Kindheitserinnerungen gelenkt durch unser Lebensgefühl als Erwachsene, es sind Selbstgespräche hier und jetzt. Erst recht, wenn die Fühler in die vorsprachliche Zeit reichen sollen, in eine Zeit, als noch jedes Ding ein Ereignis war.

Beginnen wir also bei den Erwachsenen und schauen uns Dinge an, die ihnen etwas bedeuten. Wir haben ja reichlich Gegenstände um uns, von denen wir abhängig sind, denen wir dankbar sind, andere sind uns kostbar, rätselhaft oder zuwider – kurz, die Dinge rufen das Spektrum aller möglichen Gefühle auf.

Donata Elschenbroich

Giovanni Russo

# Philosophieren mit Kindern

Wir nehmen den Bummelzug und sind  
schneller als der ICE

Die Zitate aus dem Motto:

Immanuel Kant, Die Metaphysik der Sitten, S. 616.

Donata Elschenbroich, Die Dinge. Expeditionen zu den Gegenständen des täglichen Lebens, S. 27f.

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnd.d-nb.de> abrufbar

wbg Academic ist ein Imprint der wbg

© 2021 by wbg (Wissenschaftliche Buchgesellschaft), Darmstadt

Die Herausgabe des Werkes wurde durch die

Vereinsmitglieder der wbg ermöglicht.

Umschlagsabbildung: Photo by Robert Collins on Unsplash

Satz und eBook: Satzweiss.com Print, Web, Software GmbH

Gedruckt auf säurefreiem und

alterungsbeständigem Papier

Printed in Germany

Besuchen Sie uns im Internet: [www.wbg-wissenverbindet.de](http://www.wbg-wissenverbindet.de)

ISBN 978-3-534-40474-2

Elektronisch ist folgende Ausgabe erhältlich:

eBook (PDF): 978-3-534-40476-6

# Inhalt

## Vorwort

Ein Wort vor Reisebeginn.....	9
-------------------------------	---

## Kapitel 1

Wir schauen unsere Reisetaschen und Koffer genau an. Was steckt im Philosophieren mit den Kindern und in den einzelnen Wörtchen drin?.....	13
Was das Philosophieren ist.....	13
Wir unterscheiden zwischen Philosophie und Philosophieren.....	15
Der Schulbegriff und der Weltbegriff der Philosophie.....	17
Die Philosophie nach ihrem Schulbegriff ist kein Philosophieren mit den Kindern.....	22
Die philosophischen Autoritäten und wir – Das Mitphilosophieren.....	27
Ein Beispiel aus dem Leben.....	30
Die Kinder und die Unsicherheit der Erwachsenen – „Mit“ bedeutet Gegenseitigkeit.....	33
Mit Begriffen arbeiten – Die Metaebene.....	40
Das implizite Philosophieren der Kinder.....	45
Was uns ein Apfel nicht sagen kann.....	47
... und was die Kinder doch wissen.....	57

## Kapitel 2

Das Philosophieren mit den Kindern ist ein Prozess im Leben der Erwachsenen.....	65
Wir Erwachsenen sind mit dabei.....	67
Zwischenhalt auf offenem Flur – Zwei Maximen.....	72
Unsere Echtheit.....	73
Was ist ein Stern?.....	75
Wir machen uns Gedanken über uns selber.....	79
Weisheit konkret.....	80
Die frechen Kinder.....	83

Abstand von der Philosophie als Schulfach .....	86
Wie das Denken uns erspart bleiben kann.....	87
Die Grundelemente des Philosophierens .....	88
Was ist die Philosophie: keine Frage für Kinder.....	89
Intermezzo – Eine leere Karteikarte.....	90
Das Fazit des Kapitels und der Zweck des Ganzen .....	91

### Kapitel 3

Wer sind die Kinder, und was sind sie?

Ein Lob der Andersheit .....	94
1. Wer weiß Bescheid?.....	94
2. Wir nähern uns einem philosophisch begründeten Bild des Kindes: Reflexion! .....	107
3. Das Denken der Kinder – Auch die Kinder haben eine Fahrkarte.....	111
4. Ein notwendiger Zwischenhalt: Vorsicht mit dem theoretischen Interesse für die Gedanken der Kinder.....	113
5. Was man aus einem bestimmten Satz machen kann, aber besser unterlässt .....	124
6. Pause – Der Erwachsene muss nachdenken .....	130
7. Beschränkt? .....	134
8. Ein scheinbarer Mangel erweist sich als eine wirkliche Gabe .....	145
9. Die philosophische Bearbeitung der Gabe – Wie Kinder mit philosophischen Gedanken umgehen und philosophische Gedanken im Spiel erklären .....	153
10. Offene Fragen.....	157

### Kapitel 4

Was ist die Philosophie?

Mit den Kindern lernen wir es besser .....	161
1. Wie wir das Philosophieren der Kinder philosophisch verstehen können.....	161
2. Mythologie.....	165
3. Erzählen und Denken .....	169
4. Die Mythologie in unserem Leben und Denken.....	176
5. Auch die Philosophen schätzen die Phantasie: Giambattista Vico .....	186

6. Was ist die Welt? und was die der Kinder? Der radikale Konstruktivismus.....	204
7. Kleine Mythen von heute .....	211
8. Ein Beispiel: Die Sonne.....	215
9. Verständigung über Fragen der Religion.....	222
10. Ohne Kant geht es nicht .....	226
11. Wir gehen weiter spazieren.....	230
12. Stichwort „magisches Denken“: ein Einwand gegen die Rationalität der Kinder? .....	233
13. Wir verwandeln Rotkäppchen.....	241
14. Die Suche nach Sinn.....	244
15. Die Philosophie: Fragen ohne Antworten?.....	246
16. Was unsere Antworten wert sind: Wahrheit, Wirklichkeit.....	257
17. Alles hinterfragen? .....	263
18. Die Kinder haben Hunger und Durst nach produktiver Freiheit – Ein Bericht.....	266
19. Letzte Fragen, Sinn und Zweck der Philosophie: Mit den Kindern wird die Antwort in Praxis umgesetzt .....	269
 Abschluss	
Zeit zum Umsteigen – Abschied und Auf Wiedersehen .....	275
 Anhang 1	
Weltanschauliche Reibungspunkte, oder: Die Erwartungen der Gesellschaft .....	277
Ein aufgewecktes Philosophieren ist keine Anti-Haltung .....	279
Das genaue Problem und seine Lösung.....	280
Im Philosophieren erfahren die Kinder, was ein echter Frieden ist.....	282
Kritik und Weisheit – Die eigenen Vorurteile aufdecken.....	285
 Anhang 2	
Eine Handvoll Hilfsmittel und ein paar Bedenken .....	288
Wieso Hilfsmittel? .....	288
Offenes und Unfertiges .....	289
Hier wird's konkret .....	290

Die Kinder entdecken, dass sie zum Handeln fähig sind und dass ihr Handeln in der Wirklichkeit fruchtbar ist .....	291
Mehr philosophisches Werkzeug.....	291
Autonome Kinder, nicht passive Konsumenten .....	292
Vorsicht Bücher! .....	293
Nicht denken .....	294
Zum guten Ende .....	295

### Anhang 3

Eine kleine kommentierte Bibliographie .....	296
1.) Eher Theoretisches.....	296
2.) Geschichten zum Vorlesen .....	298
3.) Mythologie.....	300
4.) Philosophie .....	301
5.) Zur Theorie des Märchens.....	301
 Bibliographie.....	 303

### Anhang 4

Regeln und Tipps. An mich selber.....	308
---------------------------------------	-----

# Vorwort

## Ein Wort vor Reisebeginn

Als ich anfang, mich mit dem Gedanken zu tragen, mit Kindern philosophische Gespräche zu führen, und nach den Grundsätzen der Sache suchte, war mir auf Anhieb, ohne jede Spur eines Zweifels klar: Was das Ganze zu tragen und vor mir und vor anderen, auch vor Spezialisten und Eltern zu rechtfertigen hat, ist die Autonomie des Kindes. Denn genauso wie es in der Lebensführung der Erwachsenen letztendlich um ihre Autonomie und um die Pflege derselben geht, so sollte dasselbe Ziel auch für die Kinder gelten. Und das Durcharbeiten der vorhandenen Lehr- und Handbücher hat meine Zuversicht, auf der richtigen Spur zu sein, bestärkt. Die Autonomie unserer jungen Mit-Menschen ist allgemein das erklärte Ziel des Vorhabens „Philosophieren mit Kindern“.

Als Erwachsene und als Kinder leben wir in einer umfassenden Gemeinschaft als gleichwertige Wesen, als mit Bewusstsein und Geist begabte Wesen, die miteinander und zusammen das strukturieren, was wir die „Welt“ nennen. Lebenswelt, Geschichte, Gesellschaft: Erwachsene und Kinder konstituieren wir sie in einem gemeinsamen Geschehen und in einer gemeinsamen Zeit. Für Kinder wie für Erwachsene gilt aber, dass derjenige, der trotz aller fremden Beteuerungen des Gegenteils de facto ausgeschlossen ist – nach meiner Ansicht auch heute noch: das Kind – nicht einfach nicht-existent ist. Der Ausgeschlossene ist als ein Ausgeschlossener existent. Der Raum des gemeinsamen Lebens wird durch seine Art zu sein beeinflusst, aber auch durch das Sein, zu dem Andere ihn bestimmen. Die Kinder als ausgeschlossene bestimmen unsere gemeinsame Welt als de facto ausgeschlossene. Umgekehrt dürfen wir aber hoffen: nicht ausgeschlossene, sondern ernst genommene und ihrer Seinsweise entsprechend aufgenommene Kinder verhelfen uns zu einer nicht ausschließenden, humanistischeren Welt. Diesen echten humanistischen Beitrag braucht man sich nicht einmal zu verdienen: Die Kinder sind immer schon da. Sie brauchen nur einen Ort, einen Raum, in dem sie restlos und bedingungslos ernst genommen werden, und sie zeigen uns sofort und gerne,

was sie denken und wie sie ihr Gedachtes verknüpfen. Sie müssen gar nicht ungeheuer tiefsinnig sein, um philosophisch zu sein. Meistens sind sie es schlicht und ergreifend, und ohne viel Brimborium.

Der Text, den Sie gerade in Händen halten, will der Versuch sein, im Prozess des Philosophierens die Autonomie der Kinder zu pflegen, sie wahrzunehmen, ihr den Raum zu öffnen, den sie allzu selten bekommt. Diese Anleitung zum Philosophieren mit den Kindern möchte klarmachen, was das Philosophieren ist, und wie man es, ohne Fachmann zu sein, lebendig und auf der Höhe der Sache und der Zeit ausübt.

Der zweite entscheidende Punkt der folgenden Überlegungen ist unsere Art dabei zu sein. Die Einfälle der Jüngerer überraschen uns oft. Wir wissen dann nicht: War das jetzt Schmonzes, oder ist es Tiefsinn? Was sage ich darauf? Oder soll ich's übergehen? Einfälle, die wir nicht klar einordnen können, lassen in uns Zweifel über unsere Kompetenz aufsteigen. Sofern wir uns eine gewisse Achtsamkeit für uns selber leisten können, wecken sie gar Zweifel über uns als Personen, über unsere eigentliche Identität. Planen wir das Philosophieren als einen Prozess mit den Kindern, so müssen wir vorher wissen, wie wir mit all' dem, und das heißt unter anderem: mit unseren eigenen Schwierigkeiten, umgehen wollen.

Dem gemeinsamen Kontext entsprechend wird die spezifische Eigenart des Kindes und seines Denkens im Folgenden dargestellt, als Wesen, in dem viele noch unentdeckte Möglichkeiten stecken. Die Grundlagen und die Besonderheiten der spezifischen Beziehung zwischen Kindern und Erwachsenen zeigen sich nun innerhalb des Horizontes des Philosophierens. Die Gegenseitigkeit der Beziehung strukturiert auch das Mit-Philosophieren. Nehmen wir den Prozess des miteinander Nachdenkens ernst, dann sieht die Philosophie nicht mehr als eine Ansammlung von Daten aus, die unseren jüngeren Mit-Menschen vermittelt werden sollen. Nach der üblichen schulischen Einstellung, die auch das Philosophieren mit den Kindern zumeist bestimmt, ist die Philosophie der Tradition eine allgemeingültige Fundgrube an Begriffen. Geeignete Elemente werden daraus gewählt und auf eine einfache, möchtetgern kindgerechte Fassung reduziert. Dies besondere Gedankenprodukt wird dann den Kindern vorgestellt. Das wenig verlockende Szenario: Wir, die Großen, wissen Bescheid, wir haben die richtige Antworten. Sie, die Kleinen, haben die richtigen Antworten zu verstehen. Fragen sind erwünscht, aber der philosophischen Sache nach nicht erforderlich. Schräge Einfälle sind unseriös und, da unerwünscht, unphilosophisch.

Dagegen wird hier argumentiert, dass die Kinder keineswegs etwa „magisch“, sondern durchweg den anstehenden philosophischen Fragen angemessen denken. Platz sollen insbesondere die wissenschaftliche Betrachtung des Mythos und der Mythologie erhalten. In dem Panorama der Theorien über das Philosophieren mit den Kindern stellt dies Augenmerk eine neue Perspektive dar. Der Reichtum der mythologischen Inhalte lebt nach wie vor in unserer Welt, in der Kunst und anderswo, und er erlaubt uns, den zuallermeist ungeliebten Einfällen unserer Mitmenschen achtungsvoll und interessiert zu begegnen. Ansonsten, wenn wir Mythos und Mythologie als zu vernachlässigende, gar irrationale, „infantile“ und ideologische Schlacken ansehen, entgehen wir schwerlich der Haltung einer grundsätzlichen Geringschätzung der Kinder. Dies wird sich ausführlich in Kapitel 4 zeigen. Die Ursachen unserer gemeinsamen Lage, die des erwachsenen Lesers, des Autors und der jüngeren Mitmenschen, könnten zugleich auf der gesellschaftlichen, auf der theoretischen und auf der ideologischen Ebene gefunden werden. Die Autorinnen und Autoren von Kinderphilosophie-Angeboten äußern sich darüber und thematisieren die philosophischen Grundlagen ihrer Überlegungen bestenfalls flüchtig. Diese sparsame Selbst-Prüfung der philosophierenden Erwachsenen ist nur die Kehrseite der Geringschätzung der Persönlichkeit unserer Mit-Menschen, insbesondere der jüngeren unter ihnen. Wenn philosophisch Kompliziertes, Mehrdeutiges, Tiefgründiges, Ungesichertes, wenn also das reiche Gedankengut der philosophischen Tradition den Anfängern und Lernenden als klar, deutlich und normativ verabreicht wird, wird der Philosophie Unrecht getan. Die kreativen Denker wussten aus eigener Denkerfahrung und lehrten folglich, wie vieldeutig und unerschöpflich der Gehalt der Philosophie ist.

Eine solche Prüfung der eigenen Gedanken und Werte als unerlässliche und unerschöpfliche Quelle des Philosophierens und der Philosophie fließt in diesem Sinne schon zu Beginn in den Gang der hier angebotenen Einführung ein. Es wird sowohl die Frage bearbeitet, wie die Kinder philosophieren, als auch die Frage bewusst vor Augen gehalten, was die Kinder sind, welcher ihr Status und ihr Verhältnis zur Welt der Erwachsenen, deren beste Einstellung eine abenteuerlustige Bereitschaft ist, sich selber als Erwachsene in Frage zu stellen. In dem Prozess einer Reflexion über mich selber werden sich mir viele Chancen eröffnen. Zugleich legen sich auch Unsicherheiten offen. Dies muss nicht schlecht sein, denn in der Unsicherheit wird eine substantielle Bereicherung meines Seins-in-der-Welt erlebt, die die philosophische Begegnung und die philosophische Gedanken-Arbeit auszeichnet.

Die vorliegende Begründung und Anleitung zum Philosophieren mit den Kindern wendet sich an alle, die ohne spezifische akademische Ausbildung aus Spaß an der Freude, aus der Erkenntnis des Nutzens der Kinder oder zunehmend in beruflicher Perspektive sich auf dies Vorhaben einlassen wollen. Die Interessen sowohl von Eltern und vor allem Großeltern, als auch von Erzieherinnen und Erzieher bzw. Studierenden der Sozialpädagogik sind bei der Herstellung der vorliegenden Anleitung bedacht worden. Darüber hinaus soll an dieser Stelle darauf hingewiesen werden, dass eine spezifische philosophische Grundlegung das Konzept innerviert, die jedoch der vorhandene Text nicht ausführlich darstellen kann. Der philosophische, akademische Fachmann wird sie mit Bestimmtheit heraushören.

Von Station zu Station, über manche Brücke und durch belebte Täler, um selber das Philosophieren besser zu erlernen, auf der Suche nach einem guten gemeinsamen Leben wollen wir auf den folgenden Seiten, theoretisch und praktisch, verschiedene Vorstellungen über uns und die Kinder gegeneinander abwägen und prüfen. Das Bordrestaurant wird man in unserem Zug umsonst suchen. Solche Waggons sind nämlich luxuriös, was gut ist, aber langweilig, was ziemlich schlecht ist. Wir kochen lieber selber, dabei erkunden wir die mannigfaltige Landschaft, die ältere und neuere Denker mit weiser Hand gezeichnet haben. Dass ihre Namen selten fallen, ist ganz in ihrem Sinne.

# Kapitel 1

## Wir schauen unsere Reisetaschen und Koffer genau an. Was steckt im Philosophieren mit den Kindern und in den einzelnen Wörtchen drin?

### Was das Philosophieren ist

Wir wollen gleich philosophisch anfangen. Und das bedeutet: Wir fangen gleich mit dem Philosophieren an. Wenn wir uns fragen, was etwas ist, dann sind wir schon irgendwie beim Philosophieren. Wir zielen auf etwas, das für uns noch unbestimmt ist. Damit haben wir schon ein Fragezeichen gesetzt, aber wir besitzen noch keine bestimmte Antwort. Höchstens haben wir eine Vermutung. Das heißt aber auch, dass alle möglichen Antworten als solche, eben als mögliche, in unserem allgemeinen Horizont implizit präsent sind. Wir wissen noch nicht, welche Antwort die richtige ist, aber wir gehen davon aus, dass es zumindest eine richtige geben muss. Diese Erfindungsgabe, die sich nicht innerhalb eines bestimmten Gebiets erschöpft (z. B. innerhalb der Naturwissenschaften) und nicht von vornherein eine bestimmte Richtung einschlägt (z. B. auf ein schon ausgemachtes moralisches Ziel hin), die Tätigkeit dieser ursprünglichen menschlichen Erfindungsgabe ist nichts mehr und nichts weniger als Philosophieren. Die Antwort in einem spezifischen Fall gehört dann zu einem besonderen Gebiet des Wissens oder einer besonderen Wissenschaft. Der erste Anfang, das Stellen der Frage überhaupt und in eins damit die Annahme, dass es überhaupt eine richtige Antwort, dass es also so etwas wie „Wahrheit“ gibt, das ist implizites Philosophieren. Meist blickt unser Interesse nicht auf diesen – sagen wir – allgemeinen Horizont. Wenn wir Physiker sind, wollen wir die genauen Regeln herausfinden, nach denen sich ein bestimmter Gegenstand verhält. Dazu müssen wir uns ja nicht beim Philosophieren aufhalten und die Voraussetzungen des allgemeinen Wissens und eines ganz grundsätzlichen Fragens

herausarbeiten, denn unser Erkenntnisinteresse geht in einer anderen Richtung. Doch spielen die philosophischen Grundannahmen, die allgemeinen Fragen und allgemein möglichen Antworten, im Hintergrund immer mit – und dürfen je nachdem im Hintergrund bleiben.

Sobald wir uns andererseits fragen, warum eine Sache überhaupt existiert, warum sie überhaupt „ist“, oder was das Wesen einer Sache überhaupt sei: Dann philosophieren wir ganz bestimmt. Und wenn wir uns letztlich fragen, was diese Sache mit uns zu tun hat, und ob sie ganz grundsätzlich mit uns etwas zu tun hat, dann ist es reine Philosophie, was wir aufbauen. Wir sind schon im Bereich der Metaphysik, der Dinge, der Beziehungen und Gebiete, die nicht empirisch zu greifen sind. Heutzutage spricht man in diesen Fällen oft und gerne von Psychologie oder von Coaching. Meist wird gar kein bestimmtes Wort für dieses Denken, für dieses Tun „im“ Denken gebraucht. Man ... nennt es überhaupt nicht und überlegt einfach drauflos, ohne das Bedürfnis zu haben, das eigene Denken irgendwie einzuordnen oder zu steuern. Dagegen ist es für unser Anliegen wichtig, dass wir uns solche philosophische und eventuell sogar solche metaphysischen Fragen explizit stellen, mit der klaren Einschränkung, dass sie unserem Ziel angemessen sein müssen. Denn wir wollen es uns nicht schwerer machen, als es der Sache nach nötig ist. Wir haben ja die Kinder im Blick, und um sie und ihr Verständnis der Wirklichkeit geht es. Was sind die Philosophie und das Philosophieren, und wie kommen wir dazu, unsere jüngeren Mit-Menschen in diesen Prozess einzubeziehen. Zuletzt: Wie soll das am besten vonstatten gehen.

Gehen wir einen Schritt weiter. Philosophisch denken bedeutet zuallererst: Worte ernst nehmen. Was heißt, was bedeutet eigentlich ein bestimmtes Wort oder ein bestimmter Ausdruck? Woran denken wir implizit, wenn wir einen Ausdruck benutzen? (Das ist übrigens eine Frage, die Sie, vielleicht leicht abgeändert, den Kindern öfters stellen können: Was steckt in einem Wort drin?) Also: „Philosophieren“ ist ein Wort. „Mit“ ist ein Wort. Und „Kinder“ ist auch ein Wort. Was bedeuten sie also jeweils in unserem Kontext, dem Philosophieren mit den Kindern? Um das zu klären, um dieses Philosophieren zu begründen und vor allem um es konkret möglich zu machen, ist vorliegendes Handbuch entstanden. Es fällt auf, dass sich sehr wenige Kinderphilosophen darüber Gedanken gemacht haben, was diese einzelnen Worte in diesem bestimmten Zusammenhang heißen. Entweder das Philosophieren oder das Mit oder die Kinder fallen unter den Tisch ... zumeist die Kinder. Und das heißt, dass der ganze Zusammenhang nicht auf sein Ziel abgestimmt wird, dass

in diesem ganzen hochaktuellen und hochgepriesenen Unternehmen (nomen est omen) letztendlich die Kinder nicht ernst genommen werden.

Wenn es stimmt, dass jeder Mensch philosophiert, wenn das Stellen einer einzelnen Frage den Horizont aller möglichen Antworten impliziert, wenn alle Menschen davon ausgehen, dass es so etwas wie Wahrheit und Sinn gibt, dann erfahren wir auch im praktischen Philosophieren mit den Kindern (genauso wie mit den Erwachsenen) konkret, dass das Philosophieren allgemein im Denken und Handeln des Menschen wirkt. Und sein konkretes Aussehen legt es nahe, dass es prinzipiell nur ein einziges Philosophieren gibt. Dies ist in Wirklichkeit ein Prozess oder ein Werden, an dem alle Menschen mehr oder weniger achtsam teilnehmen und aktiv mit bauen. Der Unterschied zwischen Jung und Alt betrifft vor allem die Art, wie Gedanken erschaffen, behandelt, verbunden oder analysiert werden. Die Tatsache, dass philosophiert wird, betrifft die Allgemeinheit von uns Menschen. Die Ahnung, dass es so etwas wie Wahrheit und Sinn gibt, ist Allen gemeinsam.

In folgendem Text geht es um drei Themen: Erstens, was sind die Philosophie und das Philosophieren, zweitens geht es um die Kinder – „was ist das, ein Kind zu sein“ – und drittens um das „Mit“ in dieser spezifischen Aktivität. Das Ganze könnte man nennen: das Zusammensein und das Zusammen-Handeln von älteren und jüngeren Menschen im Philosophieren als einem aktiven Prozess.

## Wir unterscheiden zwischen Philosophie und Philosophieren

Was sind die Philosophie und das Philosophieren im Allgemeinen, und wieso benutzen wir zwei verschiedene Worte dafür? Einer der bislang letzten Klassiker der Philosophie, Immanuel Kant, hat den Unterschied folgendermaßen bezeichnet.

Man kann „Philosophie in gewissem Betracht lernen, ohne philosophieren zu können. Der also eigentlich Philosoph werden will, muß sich üben, von seiner Vernunft einen freien und keinen bloß nachahmenden, und, so zu sagen, mechanischen Gebrauch zu machen.“

„Es kann sich überhaupt keiner einen Philosophen nennen, der nicht philosophieren kann. Philosophieren läßt sich aber nur durch Übung und selbsteigenen Gebrauch der Vernunft lernen. Wie sollte sich auch Philosophie eigentlich lernen

lassen? – Jeder philosophische Denker baut, so zu sagen, auf den Trümmern eines andern sein eigenes Werk; nie aber ist eines zu Stande gekommen, das in allen seinen Teilen beständig gewesen wäre. Man kann daher schon aus dem Grunde Philosophie nicht lernen, weil sie noch nicht gegeben ist.“

„Der philosophieren lernen will, darf dagegen alle Systeme der Philosophie nur als Geschichte des Gebrauchs der Vernunft ansehen und als Objekte der Übung seines philosophischen Talents. Der wahre Philosoph muß also als Selbstdenker einen freien und selbsteigenen, keinen sklavisch nachahmenden Gebrauch von seiner Vernunft machen.“

*Immanuel Kant, Logik. Ein Handbuch zu Vorlesungen, S. 445–448*

Die Philosophie gibt es nicht als eine fertige und konkrete Wissenschaft, also kann man sie auch nicht lehren oder lernen. Lehren und lernen kann man die Wissenschaften, die es gibt, mit bestimmten festgesetzten Regeln und Erkenntnissen, die von allen Wissenschaftlern des betreffenden Fachs anerkannt werden. Daraus folgt, dass auf dem Feld der Philosophie nur die historischen Systeme der Vergangenheit gelehrt und gelernt werden können. Denn die gibt es tatsächlich. Wenn es ums Philosophieren geht, und ich füge hinzu: Auch wenn es ums Philosophieren mit den Kindern geht, sieht die Sache anders aus. Denn das Philosophieren ist ja eine Tätigkeit, nicht eine statische Konstruktion mit einer festgefügtten Ordnung. Wenn man „Philosophie“ lehren und lernen will, spricht man in Wahrheit vom Philosophieren, vom praktischen hin und her Überlegen, Nachdenken, in Gedanken Prüfen. Für jeden der Gesprächspartner geht es in diesem Fall um das eigene Denken und um das der anderen Gesprächspartner, nicht um die gedruckten Werke der Vergangenheit. Jeder ist auf das eigene aktive Denken angewiesen. Kein Gesprächspartner, weder „ich“ noch „du“ können aus dem eigenen aktiven Denken austreten und es dem Anderen überlassen. Gedachtes ist nur selber Gedachtes; von Anderen übernommene Vorstellungen werden immer, notwendigerweise auf eine bestimmte Art und Weise, in einem persönlichen Rahmen aufgenommen, verstanden und eingeordnet. Wir Erwachsenen handeln somit auf eine Art, die wir beruhigt „egozentrisch“ nennen können. Dasselbe gilt für unsere jungen Gesprächspartner. Alle befinden sich in einem gemeinsamen Prozess, den jeder aus seinem eigenen Ort vorantreibt.

Jeder Mensch genießt schon als solcher die volle Legitimation, Philosophie zu betreiben. Denn diese ist letztlich ein Werden und nicht eine fertige, sozusagen eine ausgeschriebene Lehre. So kann oder könnte, unter menschenfreundlichen Lebens-

bedingungen, jede und jeder mit „dreinreden“. Und die Philosophie kann nur ein Werden sein, da sie prinzipiell ein Suchen ist. Wenn sie dann ein Finden ist – und das Finden ist der Zweck und der Motor unseres Suchens, das nie ein Selbstzweck ist – ist sie in Wahrheit auch als Finden nichts mehr, und nichts weniger!, als ein Experiment, ein Versuch innerhalb eines offenen zeitlichen Werdens. Die Gedanken von Anderen, auch von akademisch anerkannten philosophischen Autoritäten, kann man also nicht als feste Tatsachen greifen. Sie stehen nicht für sich da, sie sind von unserem Verständnis nicht unabhängig. Ihre Gesamtheit ergibt einen Fluss, sie sind kostbares Material und für die Kenner unter uns vertraute Inspirationsquelle fürs eigene Denken, für unseren eigenen Denkprozess – und für den der Kinder.

## Der Schulbegriff und der Weltbegriff der Philosophie

Wir haben noch kurz Aufenthalt am Bahnhof „Kant“. Die Kinder kommen gerade verstreut angelaufen, und der Bordservice lädt gerade alles, was wir auf der Fahrt brauchen, oder sagen wir besser: vieles. Denn wir kommen durch eine ziemlich unbekannte Gegend. Was gibt es weiter in diesem „Kant“, in diesem weitläufigen und verwinkelten Gebäude?

Es überrascht uns „Gebildeten“ unter seinen Verehrern gar nicht, eine weitere Unterscheidung vorzufinden, die das Bild unseres Anliegens verdeutlicht: „Schulbegriff“ und „Weltbegriff“ der Philosophie.

„Philosophie ist also das System der philosophischen Erkenntnisse oder der Vernunftkenntnisse aus Begriffen. Das ist der Schulbegriff von dieser Wissenschaft ... „Man fragt doch immer am Ende, wozu dient das Philosophieren und der Endzweck desselben – die Philosophie selbst als Wissenschaft nach dem Schulbegriffe betrachtet? In dieser scholastischen Bedeutung des Worts geht Philosophie nur auf Geschicklichkeit; in Beziehung auf den Weltbegriff dagegen auf die Nützlichkeit. In der erstern Rücksicht ist sie also eine Lehre der Geschicklichkeit; in der letztern eine Lehre der Weisheit.“

*Immanuel Kant, Logik. Ein Handbuch zu Vorlesungen, S. 446*

„Weltbegriff [der Philosophie] heißt hier derjenige, der das betrifft, was jedermann notwendig interessiert; mithin bestimme ich die Absicht einer Wissen-

schaft nach Schulbegriffen, wenn sie nur als eine von den Geschicklichkeiten zu gewissen beliebigen Zwecken angesehen wird.“

*Immanuel Kant, Kritik der reinen Vernunft, S. 701*

„Bis dahin ist aber der Begriff von Philosophie nur ein Schulbegriff, nämlich von einem System der Erkenntnis, die nur als Wissenschaft gesucht wird, ohne etwas mehr als die systematische Einheit dieses Wissens, mithin die logische Vollkommenheit der Erkenntnis zum Zwecke zu haben. Es gibt aber noch einen Weltbegriff, der dieser Benennung jederzeit zum Grunde gelegen hat, vornehmlich wenn man ihn gleichsam personifizierte und in dem Ideal des Philosophen sich als ein Urbild vorstellte. In dieser Absicht ist Philosophie die Wissenschaft von der Beziehung aller Erkenntnis auf die wesentlichen Zwecke der menschlichen Vernunft, und der Philosoph ist nicht ein Vernunftkünstler, sondern der Gesetzgeber der menschlichen Vernunft.“

*Immanuel Kant, Kritik der reinen Vernunft, S. 700*

Die Philosophie nach ihrem „Schulbegriff“ ist das, was man eben in der „Schule“ lehrt, heute sagt man dazu: auf der Universität. Hier geht es darum, die historischen Systeme der historischen Gelehrten zu verstehen und ihren Inhalt kennenzulernen. Was steht in ihren Schriften geschrieben: Das wird auf das sorgfältigste erforscht. Daneben gibt es aber den „Weltbegriff“ der Philosophie. Es hat seit eh und je eine zweite Art des Umgangs mit der Philosophie gegeben. Bei Kant (und ab sofort versuchen wir, die Klassiker Klassiker sein zu lassen) bedeutet das Wort „Welt“ hier nicht nur, dass die Philosophie in der Welt mitmischet, dass sie konkret wird und etwas Empirisches bewirkt. Man denke nur an die Bedeutung der Rechtsphilosophie auf nationaler und internationaler Ebene, an die Kodifizierung der ethischen Normen und Ideale, an den systematischen theoretischen Aufbau der Voraussetzungen und der Tatsachen des Glaubens in der Theologie, und so weiter.

„Welt“ bedeutet bei Kant die Öffentlichkeit, letztlich das Ganze der Menschheit. Die Philosophie ist nach ihrem Weltbegriff also etwas Öffentliches, eine öffentliche Gestalt, sie gehört mit anderen Worten jeder und jedem, der ein Teil der Öffentlichkeit ist. Nach Kants Konzept der bürgerlichen Aufklärung gehört sie somit jedem Menschen als solchem. Dass sie eine Sache der Öffentlichkeit ist und sozusagen das Recht genießt, sich öffentlich zu betätigen, ist legitim und entspricht ihrem Wesen.

Das Bild der Philosophie in der Öffentlichkeit ist meist etwas verzerrt und setzt sie mit dem sogenannten „logischen“ Denken – und sonst nichts – gleich. Dies braucht uns im Philosophieren mit den Kindern – und im Philosophieren überhaupt – nicht zu irritieren. Denn die Aufklärung ist der öffentliche Gebrauch der Vernunft; und die Öffentlichkeit besteht aus sämtlichen Teilnehmerinnen und Teilnehmern am gemeinsamen Leben, die zu irgendeiner Form der Kommunikation im Stande sind, auf welche Art auch immer. Also sind auch wir Öffentlichkeit, „Klein“ und „Groß“.

„Weil es aber doch einem nachdenkenden und forschenden Wesen anständig ist, gewisse Zeiten lediglich der Prüfung seiner eigenen Vernunft zu widmen, hiebei aber alle Parteilichkeit gänzlich auszuziehen, und so seine Bemerkungen anderen zur Beurteilung öffentlich mitzuteilen: So kann es niemanden verargt, noch weniger verwehrt werden, die Sätze und Gegensätze, so wie sie sich, durch keine Drohung geschreckt, vor Geschworenen von seinem eigenen Stande (nämlich dem Stande schwacher Menschen) verteidigen können, auftreten zu lassen.“

*Immanuel Kant, Kritik der reinen Vernunft, S. 449f.*

„der gesetzliche Zwang schränkt unsere Freiheit dahin ein, dass sie mit jeder anderen Freiheit und eben dadurch mit dem gemeinen Besten zusammen bestehen könne.

Zu dieser Freiheit gehört denn auch die, seine Gedanken, seine Zweifel, die man sich nicht selbst auflösen kann, öffentlich zur Beurteilung auszustellen, ohne darüber für einen unruhigen und gefährlichen Bürger verschrien zu werden. Dies liegt schon in dem ursprünglichen Rechte der menschlichen Vernunft, welche keinen anderen Richter erkennt, als selbst wiederum die allgemeine Menschenvernunft, worin ein jeder seine Stimme hat; und, da von dieser alle Besserung, deren unser Zustand fähig ist, herkommen muss, so ist ein solches Recht heilig, und darf nicht geschmälert werden.“

*Immanuel Kant, Kritik der reinen Vernunft, S. 640*

„Also kann man wohl sagen, dass diejenige äußere Gewalt, welche die Freiheit, seine Gedanken öffentlich mitzuteilen, den Menschen entreißt, ihnen auch die Freiheit zu denken nehme.“

*Immanuel Kant, Was heißt: sich im Denken orientieren?, S. 280*

„Ein ernst genommenes Verständnis von Öffentlichkeit zieht in jedem Fall die Forderung nach sich, allen Menschen die Teilnahme an der Öffentlichkeit sowohl technisch-praktisch wie auch politisch zu gewähren. Damit wäre dann in der gesellschaftlichen Realität erfüllt, was bereits zu den inneren Funktionsbedingungen des Bewusstseins gehört. Die Brauchbarkeit des Begriffs aber ist nicht an die faktischen Konditionen seiner überall und jedem gewährten Zugänglichkeit gebunden. Öffentlichkeit (und darin liegt ihre innere politische Dynamik) ist von der Erwartung getragen, dass sie jedem Menschen, wo immer er auch sei, was immer er kann und wann immer er geboren wird, offensteht. Es ist der implizite Anspruch der Öffentlichkeit, niemanden grundsätzlich auszuschließen, sondern vielmehr für Alle offen zu sein. Eben dies gilt für alles, was ein Mensch in begrifflicher Klarheit zu denken vermag. Was immer einer in der Sache zu klären und zu fassen sucht, hat den Status einer Mitteilung an Alle und jeden. [...] Weil sich jeder, sofern er nur denkt, bereits im öffentlichen Raum bewegt.“

*Volker Gerhardt, Öffentlichkeit. Die politische Form des Bewusstseins, S. 37–41*

Wenn die Philosophie jeder und jedem gehört, so wird sich niemand wundern, dass sie durchaus auch den Kindern gehört, ohne jede Einschränkung, so wie es der Wirklichkeit entspricht, dass wir Menschen – alle zusammen und jeder für sich – Bestandteil des offenen Prozesses des gemeinsamen Gebrauchs der Philosophie sind.

Dies gilt umso mehr, wenn wir folgende Einschätzung teilen:

„Die kritische Analyse der Machtverhältnisse ist, in einer guten sozialwissenschaftlichen Tradition, immer auch mit Parteinahme für die Schwächeren, Benachteiligten, Marginalisierten verbunden. Während Frauen ihre Emanzipation aus asymmetrischen Konstruktionen des Geschlechterverhältnisses selbst artikulieren können, sind Kinder freilich auf die Hilfe ihres Gegenparts, auf die Hilfe der Erwachsenen angewiesen.“

*Helga Zeiher, Kinder in der Gesellschaft und Kindheit in der Soziologie, S. 44*

Die Philosophie als Prozess des Philosophierens ist ein Tun und nicht ein festes oder fertiges Gebäude. Sie hängt von jedem Einzelnen ab und wird von jedem Einzelnen mitbestimmt. Wir müssen sie deshalb als ein Tun und Handeln, als ein Handeln im

Denken, definieren, und keineswegs als ein fertig strukturiertes Gebilde. Was folgt daraus? Wenn alle Menschen philosophieren und sich ausnahmslos alle Menschen zumindest in ihrem ethischen Handeln nach ihren mehr oder weniger ausdrücklichen, mehr oder weniger aufmerksam geprüften philosophischen Vorstellungen richten, dann hinterlassen diese ihre Vorstellungen (Wertehierarchien, Handlungsmuster, moralische Vorlieben) eine mehr oder weniger starke Spur im gesamten sozialen und geschichtlichen Gefüge – immerhin eine Spur. Die Vorstellungen von allen Menschen haben einen mehr oder weniger direkten und verändernden Einfluss, obgleich selbst den Aufmerksamsten unter uns meist nur Spuren davon wahrnehmbar sind. Es kommt sehr darauf an, denjenigen Mit-Menschen zu einem stärkeren Echo zu verhelfen, die eine vielleicht zu schwache Spur hinterlassen. Wir wollen hier ja die Kinder nicht vergessen! In dem allgemeinen Prozess des Philosophierens, an dem alle – auch die Kinder – mitwirken, gibt es also immer neue Einzelne, die Neues beitragen. Wer weiß es besser als wir? Und in den neu hinzugekommenen Mitmenschen entstehen immer neue Vorstellungen und Gedanken, die alle mehr oder weniger leicht, mehr oder weniger stark abgewandelt sind. Die Philosophie ist ein Prozess, der allen zugänglich ist, denn jeder Mensch hat Vernunft, auch wenn er seine Vernunft möglicherweise nicht zielgerichtet in Anspruch nimmt. Wer weiß es besser als wir, die wir so selten unsere eigenen Vorstellungen prüfen?

„Philosophie nach ihrem Weltbegriff“ oder der Weltbegriff der Philosophie heißt diejenige Gestalt der Philosophie, die das betrifft, was jedermann interessiert und jedermann angeht. Was Letzteres im Detail sei, ist eine eigene Frage. Was Kant den „Weltbegriff“ der Philosophie nennt, ist in unserem besonderen Kontext das Philosophieren. Dagegen ist die Philosophie nach ihrem „Schulbegriff“ eine Sache, die nur wenige interessiert. Sie ist ein besonderes Fach des Wissens und eine Sache der Geschicklichkeit, die zu beliebigen bestimmten Zwecken gebraucht wird, manchmal hauptsächlich um den eigenen Unterhalt zu bestreiten. Sagt Kant. Die Philosophie als eine scholastische Angelegenheit lebt ihr Leben in bestimmten, engen Grenzen. Ihr Nutzen ist nicht spezifisch, hat nicht notwendig etwas mit der Philosophie selber zu tun. Denn dieser Nutzen, etwa als Ansehen oder Einkommen, könnte auch durch andere Tätigkeiten erreicht werden. Jedoch als eine Angelegenheit der „Welt“, der Öffentlichkeit, in der sich jeder befindet und an der jeder Mensch, ob alt oder jung, als solcher mitarbeitet, ist sie auf einen spezifischen Nutzen aus, der nur durch sie selber erzielt werden kann. Die Philosophie als Philosophieren ist nützlich und muss es nach Kant auch sein. Ihr Nutzen für den Menschen besteht

darin, dass er sich innerhalb der eigenen Existenz und mittels der eigenen Werte in der Welt zu orientieren vermag. „Was ist gut, was ist böse, und wozu bin ich überhaupt hier? Wer bin ich? Wer bist Du? Wer sind wir?“ Viele andere, ähnliche Fragen kann man an diese Reihe anfügen. Verschiedene Menschen haben bestimmt verschiedene weitere Fragen, die ihnen unter den Nägeln brennen. Am Schluss dieser Schrift wird es mein Anliegen sein aufzuzeigen, welchen ganz spezifischen Nutzen das Philosophieren den Kindern bringt, und welcher sekundäre Nutzen mit einfließen kann, ohne zentral zu sein. Nicht vernachlässigt soll auch der Punkt werden, welchen Nutzen wir, die Erwachsenen, davon haben. Eine solche Erwartung ist legitim, und, so seltsam es auch klingen mag, das Bewusstsein, dass ein Anderer, ein Erwachsener, einen Nutzen hat, kann die Autonomie der Kinder kräftig unterstützen.

## Die Philosophie nach ihrem Schulbegriff ist kein Philosophieren mit den Kindern

Bis hierher habe ich einige Sätze Kants sinngemäß zitiert und erläutert. Der Grund ist erstens die Klarheit, mit der zwei verschiedene Zugänge zur Philosophie von ihm bestimmt werden. Darüber hinaus soll es ein erstes Beispiel des Umgangs mit den Texten unserer Tradition sein, wie wir ihn im Philosophieren mit den Kindern pflegen können. Entscheidend ist für uns philosophierende Menschen der eigene und charakteristische Sinn eines Textes, und nicht sein Wortlaut. Denn die von Kant so genannte Schulphilosophie, also unsere Universitätsphilosophie, ist genau die Gefahr und die Versuchung, in die wir Erwachsenen im Denkprozess mit den Kindern und leider oft auch schon die Kinder selber immer wieder tappen. Zur Orientierung in dem Vorhaben eines begründeten philosophischen Vorhabens, wie es das Philosophieren mit den Kindern ohne jeden Zweifel ist, machen wir eine Kehre. Wir wollen hier die Kriterien kurz herausstellen, die von der Universität befolgt werden. Vor allem gewinnen wir auf diese Art eine Art Kontrapunkt, eine Gegenstimme, die wir nicht mittragen werden. Sie ist die herrschende Ansicht von „Philosophie“, und gerade deshalb bildet sie eine ständige Versuchung insbesondere für den philosophischen Laien. Denn genau das ist sein Bild der Philosophie überhaupt, ein Bild, das nicht einmal eine Verzerrung der Systeme der Philosophen der Vergangenheit und der Gegenwart ist. Mit ihnen hat es nichts gemeinsam.

Welche sind die Denkstrukturen und die Denkart der Philosophie, wie sie an den Universitäten, also an der Akademie, betrieben wird? Wenn man die Selbstbeschreibungen der philosophischen Institute beiseitelässt und sich an der tatsächlichen Praxis hält, leiten sich die Merkmale der Philosophie aus dem Ziel her, objektiv und wissenschaftlich mit den Autoren aus der Geschichte der Philosophie umzugehen. Es geht in dem Studium um die Kenntnis der Texte und um die möglichst getreue Wiedergabe und Interpretation derselben. Wir wollen uns nicht mit der wesentlichen Frage beschäftigen, ob das Ansinnen des universitären Konzepts eine Möglichkeit oder nicht eher eine Unmöglichkeit ist, und können die philosophische Voraussetzung hier nicht fokussieren, dass vor dem Zugang zu Texten die Selbstreflexion des Lesers eine unbedingte Notwendigkeit ist. Auf der Universität besteht der Inhalt der Philosophie darin, Texte zu kennen, Inhalte zu wiedergeben, Texte auf ihren Sinn und ihre Bedeutung zu hinterfragen. Den wahren Sinn, die echte Bedeutung? Was wird damit gemeint? Akademische Kopfschütteln, Achselzucken, Augenbrauenheben: Solche Fragen, die die Voraussetzung des Betriebes thematisieren, werden nicht als sachlich angesehen. Und trotzdem kann man in diesen Inhalten des Studiums nichts spezifisch Philosophisches finden. Denn man befindet sich inmitten von Techniken und Zielen, die in Wahrheit zur Philologie gehören, nicht der Philosophie. Selbst die Prüfung der Inhalte von philosophischen Texten auf ihre inhaltliche Konsequenz muss nicht ein philosophisches Anliegen sein, denn auch Philologen vergleichen verschiedene Fassungen desselben Textes oder Werke aus verschiedenen Perioden desselben Schriftstellers. Darin erschöpft sich aber die akademische Arbeit mit der „Philosophie“.

Es fängt an die Philosophie zu dämmern ... bei dem Denken als Tätigkeit. „Was könnte Nietzsche mit der Umwertung aller Werte gemeint haben? Was halten Sie davon? Sind Sie mit Nietzsches Begriff einverstanden? Könnten Sie sich eine andere Begründung vorstellen? Und wie wäre Ihre eigene? Bitte begründen Sie sie, und liefern Sie eine Darstellung derselben.“ So könnten die Philosophie und das Philosophieren nach dem Kantischen Begriff in einem philosophischen Seminar aussehen. In groben Zügen würde diese Reihe von Fragen eine Art Steigerung des Anteils der Philosophie anstatt der Philologie bedeuten. Diese Fragen, die zum Beispiel ein Dozent an einen Studenten stellen könnte, wären nicht mehr Philologie, sondern sie wären echte philosophische Arbeit, sowohl für den Professor als auch für den Studenten. Das Anliegen ist dasselbe wie in dem Mitphilosophieren mit

den Kindern. Und hier kann unser Geleise jetzt eine zweite Kehre einlegen, und wir fahren wieder in der richtigen Richtung.

Nun kommen wir zum zweiten Wort im Ausdruck „Philosophieren mit Kindern“ angelangt. Es besteht ein wesentlicher Unterschied, wenn wir aus dem „mit“ ein „für“ machen und an „Philosophie für Kinder“ denken. Ein Philosophieren „für“ die Kinder ist eher eine Art Informationsvermittlung, die von den Wissenden, d. h. von den Erziehern, den Eltern, den Lehrern, an die nicht Wissenden geht, eben an die Kinder. Wir, und das heißt: Wir Erwachsenen, wissen, was die Philosophie ist, und wissen auch, wie die Klassiker des Denkens zu interpretieren sind. Deshalb passen wir sie den Fähigkeiten unserer jüngeren Mitmenschen an. Das ist etwas ganz Anderes als das Philosophieren, und besonders etwas ganz Anderes als das Mit-Philosophieren.

Hier drei sehr verschiedene Beispiele für das Philosophieren für die Kinder, wir können es auch Einbahn-Unterricht nennen. Selbstverständlich sind die Kinder ebenfalls gefordert. Sie können Fragen stellen, Gedanken entwickeln, und manchmal, allerdings eher selten, sogar den Stoff vorschlagen. Allerdings beobachten wir, dass von den Kindern nur Verständnisfragen erwartet werden. Der Kontext, die Kriterien der Wahrheit und der Richtigkeit stehen nicht zur Verfügung. Der Lehrer weiß prinzipiell, was richtig und was falsch ist. Die Kinder prinzipiell nicht.

Zuerst zwei Spezialisten in Sachen Kinderphilosophie, die Philosophieren für Kinder verkörpern. Nach Barbara Brüning behandelt man in dem Philosophieren mit Kindern „geistige Gegenstände“ und „schwierige Fragen“; die Methode des Denkens ist die „gedankliche Abstraktion“ über diese „Reflexionsobjekte“. (Inwiefern das „Glück“, das hier als Beispiel dient, eine Abstraktion ist, oder wie „Reflexion“ implizit definiert wird, sind Fragen, die wir hier unberücksichtigt lassen können.)

„Und somit kommen wir – auf Umwegen über das „Was-ist und Warum“ – zum eigentlichen Thema dieses Buches, den schwierigen Fragen unserer Kinder. Schwierige Fragen sind abstrakte Fragen, die einen großen Wissenszusammenhang betreffen und deren Beantwortung eine umfassende Deutung, d. h. ein Aufzeigen von einzelnen Mosaiksteinchen erfordern, die nach und nach zu einem Ganzen zusammengesetzt werden müssen. So können wir hinsichtlich der Frage „Was ist Glück“ nicht mit dem Finger auf einen Gegenstand wie einen Tisch

zeigen, weil Glück nicht sinnlich wahrnehmbar ist. Es besitzt im Gegensatz zu einem Tisch keine raum-zeitliche Existenz: Wir sehen und hören es nicht, sondern wir erleben es. Glück ist also kein Gegenstand, sondern eine gedankliche Abstraktion, ein Reflexionsobjekt, das wir in einzelne Aspekte zerlegen können: [...] Wir haben also verschiedene Möglichkeiten, die einzelnen Bestandteile eines Reflexionsgegenstandes zu gewichten, ihnen eine Bedeutung zu verleihen. Und dies führt uns zu einer zweiten Bestimmung schwieriger Fragen: Sie sind nämlich solche Fragen, die am Schluss einer Diskussion offenbleiben. Sie lassen sich auch bei harter geistiger Anstrengung nicht eindeutig beantworten, ... Deshalb sollten wir unseren Kindern am Anfang eines Gesprächs über reflexive Fragen auch klar machen, dass wir ihnen keine Patentreue, keine Leitsätze oder gar Beweise als Antwort liefern können, und dass sie vielleicht am Ende eines solchen Gesprächs das Gefühl haben könnten, unsere Diskussion hat nichts gebracht – wir haben ja doch keine richtige Antwort gefunden.“

*Barbara Brüning, Mit dem Kompass durch das Labyrinth der Welt, S. 21f.*

Zuletzt eine Koryphäe der akademischen Philosophie überhaupt, Professor Manfred Frank: Sein Büchlein „Warum bin ich Ich? Eine Frage für Kinder und Erwachsene“, die Überarbeitung eines Vortrags an der Tübinger Kinder-Uni, ist zwar durch schöne Illustrationen „für“ Kinder aufgelockert, ist jedoch kaum für Kinder geeignet, und auch Erwachsene haben Schwierigkeiten dem mäandrierenden Gedankenverläufen zu folgen. Wir begegnen hier einem komplizierten Text über ein hochkompliziertes Thema, das Professor Frank in einfacher Sprache darstellt.

„Jetzt wird es aber noch komplizierter, werdet ihr sagen. Das finde ich auch. Darum will ich euch jetzt erst einige mehr oder weniger wahre Geschichten erzählen und dann ein echtes tierkundliches Experiment vorstellen. All das lässt sich ganz leicht verstehen. Die beiden Geschichten veranschaulichen diese vertrackte Angelegenheit recht lustig, und das Experiment beweist wissenschaftlich, dass da was dran ist. Danach will ich euch noch drei Geschichten erzählen, die nicht wahr sind und zu denen die Bilder gehören, die ich euch versprochen habe. Und – ehrlich gesagt – habe ich am Schluss noch zwei Geschichten, von denen ich nicht sicher bin, ob sie wahr oder falsch sind [...] Zum Selbstbewusstsein gehört also mehr, als dass wir die betreffende Person (uns selbst) richtig beschreiben oder auf

die richtige Person (uns selbst) zeigen. Wir müssen verrückterweise auch noch glauben, dass wir selbst es sind, die wir da meinen. Und das läuft nur über die Benutzung des Zauberwörtchens ich [...] Was lernen wir aus diesem Experiment? Richtig: Wir kennen uns nicht dadurch als uns selbst, dass wir ein Spiegelbild – das wir als solches nicht durchschauen – für ein Bild unserer selbst halten [...] Was meint ihr: Haben wir jetzt eine Antwort auf die Frage Warum bin ich Ich? Ehrlich gesagt: nein. Bestenfalls verstehen wir jetzt besser, warum wir uns so schwer mit dieser Warum-Frage tun und wo ihre Tücken liegen.“

*Manfred Frank, Warum bin ich Ich? S. 21, 24, 30, 56*

Es ist bequem, und es gibt Sicherheit, sich auf die etablierten und geschenkten philosophischen Einsichten der „Klassiker“ der Philosophie zu berufen. Jedoch, sobald wir genauer hinschauen, merken wir, dass die meisten philosophischen Systeme von den Spezialisten alles andere als eindeutig interpretiert werden. Offenbar sind die Einsichten und Gedanken der „großen Philosophen“ nicht immer so klar, selbst für ausgewiesene Kenner nicht. Wir können uns also nicht auf die Fachspezialisten der Vergangenheit oder der Gegenwart als auf Garanten des Denkens, und schon gar nicht unseres eigenen Denkens berufen. Im eigenen Nachdenken gelten die Erkenntnisse der Anderen, Klassiker inklusive, als Hilfsmittel und nicht als zwingende Wahrheiten – ganz abgesehen davon, dass eine Autorität zu zitieren sowohl Anfänger als auch Fortgeschrittene meist in Ehrfurcht erstarren lässt und somit ihre Gedankenarbeit behindert.

Die Kenntnis von Daten aus der Geschichte der Philosophie kann zwar hilfreich sein, sie ist jedoch nicht entscheidend. Was unser Kant zu seiner Zeit gesagt hat, ist wichtig, entscheidend und oft einfach richtig (besonders in den Schriften, die von der „Schule“ als sekundär eingestuft werden). Gerade deswegen verdienen es seine Worte, dass wir sie prüfen. Wir können von solchen historischen Daten ausgehen, um uns danach selber Gedanken über das tradierte Gedankengut zu machen. Der Umweg ist jedoch nicht zwingend. Was unser Anliegen betrifft, so sind die denkerischen, existentiellen, ästhetischen Fähigkeiten der Lehrenden eher wichtig als die Informationsdaten, über die sie verfügen. Ihr Können ist wichtiger als ihr Kennen. Der Erwachsene soll aktiv und kreativ philosophieren können, abgesehen von der Menge der einzelnen Daten, die er aus der Geschichte der Philosophie besitzt. Die Fähigkeit und die Begabung, mit Anderen zu philosophieren, sind das Wesentliche und sind auch die einzige Garantie dafür, dass die Kinder aus dem Ganzen einen

Gewinn haben. Kenntnisse über Leben und Werk der lebenden und toten Denker schaden selbstverständlich nicht, sagen jedoch noch nichts über unsere Eignung aus, in einen Denkprozess mit Anderen einzusteigen. Auf die Gefahr hin, missverstanden zu werden: Amtliche Garantien mögen für das Philosophieren mit den Kindern unerlässlich sein, sie sind jedoch weder wesentlich noch zureichend, denn ihr Zweck ist ein anderer.

Die Ehrfurcht vor dem Kanon der Geschichte der Philosophie und die Verantwortung desjenigen, der gewisse Kenntnisse besitzt, um sie den Unwissenden, den Kindern, weiterzugeben, diese Haltung bringt uns als Lehrer oder als Eltern und Erzieher, unsere Kompetenz anzuzweifeln. Letztere kommt jedoch nicht ausschließlich von einem absolvierten Studium der Philosophie, sondern vielleicht aus einer anderen Quelle. Unsere Fähigkeit, mit den Kindern in einen wahrhaftigen philosophischen Dialog zu treten, stammt eher aus einem grundsätzlichen Verständnis der Philosophie als solcher. Das Grundverständnis der Frage „Was heißt Philosophieren“ befreit uns von der missverständlichen und nachteiligen Sorge, nicht „genug“ zu wissen. Die gesuchte und geeignete Grundlage unserer Arbeit mit den Kindern (und selbstverständlich nicht nur mit den Kindern) ist die Einsicht, dass es nicht möglich ist, nicht zu philosophieren, dass jede und jeder mehr oder weniger bewusst an dem offenen Prozess des aktiven und kreativen Denkens über die existentiellen Fragen der Menschen teilnimmt.

## Die philosophischen Autoritäten und wir – Das Mitphilosophieren

Welcher Begriff von Philosophie ist notwendig, damit das Philosophieren mit den Kindern legitim sei? Was tut der einzelne Erwachsene? Als Ältere im Gespräch mit den Jüngeren bewegen wir uns ohne Zweifel innerhalb der Philosophie als einer Angelegenheit und einem konkreten Lebensinteresse der Öffentlichkeit. Sie besteht aus der Gesamtheit aller jüngeren und älteren Menschen und bewegt sich trotzdem innerhalb von Wechselverhältnissen, die weder gesellschaftlich noch juristisch paritätisch sind.

Nehmen wir das übliche Vorurteil: Die Texte der Vergangenheit und der Gegenwart sind die Substanz der Philosophie. Wenn es so ist, brauchen wir uns nicht selber auf den Denkweg zu machen. Die wirklichen Könner, die allgemein aner-

kannten, leiten uns, sie haben ihre Themen gründlich und gewissenhaft bearbeitet. Davon gehen wir aus. Solange besteht kein Grund, selber über philosophische Sachverhalte nachzudenken. Es genügt, und es ist die einzig richtige Entscheidung des Liebhabers der Philosophie, in die Gedankenwelt der Könner einzutauchen und sich davon durchdringen zu lassen. Diese passive Einstellung leidet jedoch unter einem blinden Fleck.

Wenn wir es richtig bedenken, so steht jeder Mensch als solcher in der Zeit. Das ist eine Art Selbstverständlichkeit, die leicht übersehen wird. Jeder Mensch besitzt eine zeitliche Dimension. Vielleicht wäre folgende Formulierung der Sache angemessener: Jeder Mensch erzeugt Zeit und wird von der Zeit erzeugt. (Die informierten Leser wissen, dass die Philosophie die Zeit als solche vernachlässigt hat. Es gibt zwar ein sehr berühmtes und ebenso undurchsichtiges Buch über das Sein und die Zeit, aber sein Begriff der Zeit ist – sehr gegen die Selbsteinschätzung dieses angebeteten Autors – nur der unreflektierte Begriff der Empiristen und Positivisten. Und ist hier also weder gemeint noch zugrunde gelegt. Soweit diese eindeutig „schulbegriffliche“ Anmerkung.) Nichts von dem, was wir denken und tun, kann richtig verstanden werden, solange die Wirklichkeit der Zeit vergessen wird. Aber solange wir uns auf die anerkannten Autoritäten berufen und uns ihre Gedanken aneignen, als wären sie an und für sich gültig, stellen wir uns irgendwie selber außerhalb der Zeit. Die Autoritäten des philosophischen Kanons werden von der Zeit in ihrem Innersten verwandelt, sie sind sich nicht identisch geblieben. Es besteht kein neutraler zeitlicher Raum zwischen ihnen und uns. Wenn wir uns auf sie so beziehen, als gäbe es diese Distanz, dann tun wir so, als würden die alten Philosophen unverändert bleiben, und als müssten wir und deshalb auch die Kinder nur die Wahrheiten der großen Philosophen verstehen. Selber denken, auf eigene Faust und auf eigener Rechnung, ist nicht mehr notwendig.

Wir sind mit den Kindern da, und die großen Philosophen mit ihrer fertigen Philosophie stehen irgendwo dort. Unser Verständnis der Philosophie setzt auf diese Art innerhalb des Geschehens der Zeit, innerhalb der Wirklichkeit der Zeit eine unwirkliche Grenze zwischen uns in der Gegenwart und den Autoritäten in der Vergangenheit. Dasselbe gilt auch für die lebenden Könner und die zeitgenössischen Autoritäten. Auch diese sind nicht von den anderen Akteuren zu trennen, die wir selber sind – mit den Kindern zusammen! Um es auf den Punkt zu bringen: Alle Menschen sind prinzipiell gleiche Mitglieder der selben sich in der Zeit fortspinnenden menschlichen Gemeinschaft. Wenn wir mit Anderen zusammen philoso-

phieren, wenn sich ein solches Philosophieren faktisch verwirklicht und real wird, lassen wir uns voneinander inspirieren. Jeder von jedem. Nicht weniger, aber auch nicht mehr. In Bezug auf die sogenannten Klassiker ist der angemessene Umgang genau derselbe. Es ist übrigens der Umgang, den sie sich von ihren Schülern gewünscht hatten. Wenn wir ihre Aussagen heranziehen, wenn wir ihre Briefwechsel lesen, so hielten es die ersten griechischen Philosophen nicht anders damit als die modernen oder die der Gegenwart. Alle zerbrachen oder zerbrechen sich die Köpfe über „Gott und die Welt“ und schauen sich Rat suchend nach fremden Einfällen um, bei Experten aber auch bei Laien des Faches. Und wir als ihre Lehrlinge dürfen ohne Weiteres diese Haltung teilen und uns in philosophischen Dingen auf Augenhöhe mit Anderen austauschen, obgleich sie vielleicht keine Spezialisten im Fach Philosophie sind, sobald wir meinen, dass unser philosophischer Horizont eine Erweiterung braucht. Was nicht nur im Umgang mit anderen Erwachsenen gilt.

Eine solche Haltung ist der beste Umgang von uns Älteren mit den Jüngeren. In welchem Sinne die Kinder über ein philosophisches Wissen verfügen, über das wir Erwachsenen keinen oder nur einen eingeschränkten Zugang haben, welcher Art dies Wissen sei und die Bedeutung dieser Erkenntnis, wird sich weiter unten herausstellen. Für sich allein zu denken, als Einzelner, abgetrennt von jeder weiteren Gemeinschaft, ist gar nicht möglich. Ob jemand ein Fachmann der Philosophie ist oder nicht, das macht kaum einen Unterschied. „Einfach los!“ ist die beste Devise. Die philosophischen Begriffe sind das gemeinsame Produkt einer ganzen Kultur, uns einbegriffen. Wenn wir „mit“ den Kindern zusammen über etwas nachdenken, dürfen wir diese allgemeine Erkenntnis nicht vergessen. Sie liefert den zuverlässigsten und stabilsten Halt für das Philosophieren mit ihnen.

Die Initiative der Kinder ist uns hochwillkommen. Auf sie, auf ihre Anregungen kommt es uns letztlich an. Der Sinn und der Nutzen unseres Vorhabens hängen ganz und gar von den Kindern und von ihrer Aktivität ab, von ihrem Schwung. An uns, die wir die Älteren und wohl die Reiferen im Verhältnis zu den Jüngeren sind, ist es, passende Anregungen zu liefern und auf das spezifische Interesse der Anderen (der Jüngeren) zu achten. Im Mitphilosophieren pflegen und unterstützen wir es. Sich von jemandem, von den Kindern!, inspirieren zu lassen bedeutet, ihr oder sein Gedachtes in das eigene Denken einzubeziehen, damit jede Teilnehmerin und jeder Teilnehmer, jedes einzelne Mädchen, jeder einzelne Bub, aber auch jeder von uns „Großen“, gemeinsam jeweils das Eigene entdecken kann, im eigenen Denken, für das eigene Handeln, in der eigenen jeweiligen Differenz. Wenn wir mit den